

Zur Ortsnamen-Schreibung

Von OTTO LANGBEIN

Im Heft 1959/I dieser „Mitteilungen“ ist ein Artikel über „Probleme der Schreibung südosteuropäischer Ortsnamen in österreichischen Mittelschulatlanten“ von JOSEF BREU erschienen. Seine „Anregungen und Vorschläge zu grundsätzlichen Fragen“ sind sicherlich wert, diskutiert zu werden. Das soll hier für einen der behandelten Fragenkomplexe geschehen. Während nämlich die eingehenden und von intensiver Beschäftigung mit den betreffenden Sprachen zeugenden Darlegungen über die fremdsprachigen Ortsnamen nur mit dankbarer Anerkennung als wertvolle Wissensbereicherung zur Kenntnis genommen werden können, erscheinen die Vorschläge über die Verwendung deutscher Namen diskutabel.

Es handelt sich darum, inwieweit ein moderner österreichischer Schulatlas deutsche Ortsnamen für fremdsprachige Gebiete verwenden soll, wobei „deutscher Ortsname“ definiert wird als „im Deutschen gebräuchlicher vom landesüblichen abweichender Ortsname“.

Mit dem Wort „gebräuchlich“ wird bereits ein schwieriges Problem aufge-
rollt. Was ist gebräuchlich? So wird z. B. in dem Artikel festgestellt: „Die Toten vom Friedhof der deutschen Ortsnamen wird niemand mehr erwecken wollen“, aber dann mehrfach empfohlen, man solle abgekommene deutsche Ortsnamen „den alten Ortsrepertorien entnehmen“ oder sich „auf die dritte Landesaufnahme (in Altungarn) stützen, bei der die deutsche Armeesprache auch für die Schreibung der Ortsnamen maßgeblich war“. Können Namen, die erst aus altungarischen Landesaufnahmen und Postlexiken herausgesucht werden müssen (dieser Rat wiederholt sich für Jugoslawien, Ungarn und Rumänien), ernsthaft als gebräuchlich bezeichnet werden? Sind sie nicht geradezu typische „Tote vom Friedhof der deutschen Ortsnamen“? — Eine andere Feststellung lautet: „Jene deutschen Namen, die nur örtliche Bedeutung in dem Sinne haben, daß die Mehrzahl der Deutschen nur die fremde Form kennt, wird man meist nicht verwenden“. Wie schwierig in der Praxis die Entscheidung darüber ist, welche Form nun „die Mehrzahl der Deutschen kennt“, möge folgender Satz aus einem anderen Zusammenhang dieses Artikels illustrieren: „Dubrovnik und Split sind schon recht vertraut geworden, aber Rijeka und Poreč für Fiume und Parenzo gewiß nicht“. Man wird mit der Behauptung kaum irren, daß ein Satz, der diese Namen vertauscht, ganz genau den gleichen Wahrheitsgehalt hat. Ob jemandem „Parenzo“ vertrauter ist als „Ragusa“, das hängt ausschließlich von subjektiven Erlebens- und Erfahrungsmomenten der betreffenden Personen ab. Die Entscheidung bliebe also völlig dem Zufall anheimgestellt, der durch die Lebensgeschichte des jeweiligen Kartenredakteurs wirken würde.

Auch innerhalb der subjektiven Sphäre gibt es noch Widersprüche: Wird nämlich als Kriterium einmal die Kenntnis der „Mehrzahl der Deutschen“ genannt, so an anderer Stelle die des gebildeten Österreichers. Die Sprachkenntnisse aus Südosteuropa decken sich bei diesen beiden Gruppen aber keineswegs.

Sucht man im Artikel nach objektiven Richtlinien dafür, welche Ortsnamen tot und welche lebendig sind, so kann man den Eindruck gewinnen, daß der Autor jene Namen für gebräuchlich hält, die derzeit in den deutschsprachigen Schulatlanten stehen. Das scheint aber doch eine zu einseitige Betrachtungsweise zu sein. Denn das Radio mit seiner Massenverbreitung und der immer mehr zunehmende Reise- und Postverkehr dürften den lebendigen Sprachgebrauch wohl mindestens ebenso beeinflussen wie das Kartenbild im Schulatlas. Überdies rückt der Autor selber von dieser Richtlinie ab, wo es ihm richtig erscheint, denn er schreibt z. B. über ungarische Namen in Rumänien, wir können auf sie „verzichten, wenn auch viele noch in unseren Atlanten mitgeschleppt werden“.

Wenn wir in dem Artikel lesen: „Im Sprachlichen gilt das Gesetz, richtig ist, was üblich ist“, so kommen wir also damit nicht weiter, weil sich „üblich“ als so vieldeutiger Begriff erwiesen hat. Wir werden dem schwierigen Problem nicht beikommen können, wenn wir nicht anerkennen, daß das Willensmoment der bewußten Auswahl eine große Rolle dabei spielt, was wir als gebräuchlich und üblich ansehen. Nehmen wir zum Beispiel eine so bekannte und wichtige Großstadt wie die norwegische Hauptstadt: man braucht nicht in Ortsrepertorien aus dem vorigen Jahrhundert nachschlagen, schon ein Atlas aus den Zwanzigerjahren zeigt, daß ihr üblicher Name Kristiania war. Überraschend schnell ist dieser Name, obwohl er bis dahin allein gelehrt worden war, vergessen worden und Oslo zum allein gebräuchlichen Namen geworden. Offenbar geht also die Gewöhnung an einen neuen Namen sehr rasch vor sich, wenn keine außergeographischen Ressentiments ihm entgegenwirken und ihn zu einem Klammerdasein auf unseren Landkarten verurteilen. Beispiele dafür gäbe es noch zahlreiche, auch in Österreich selber. Wer kennt denn noch die alten Namen für Mattersburg, Schützen am Gebirge, Gaweinstal u. a., die doch noch nach dem Ersten Weltkrieg die allein üblichen waren? Auch das Argument mit dem Szegediner Gulasch und den Debrecziner Würsteln kann nicht überzeugen, wenn man bedenkt, daß sich trotz Angora-Ziegen, -Hasen und -Wolle der Name Ankara vollkommen durchgesetzt hat.

Daß der Autor selbst der Ansicht ist, daß die „Gebräuchlichkeit“ eines Ortsnamens weitgehend von der Willkür der Atlasredaktion abhängt, zeigt er dadurch, daß er seine Bedenken gegen die Anwendung der griechischen Akzente in Schulkarten durch die Frage ausdrückt: „Soll man dem Schüler Betonungen wie Marathón und Olympia aufzwingen?“ Im vorliegenden Fall geht es also um die Frage: Soll man dem österreichischen Schüler abgekommene deutsche Ortsnamen in fremdsprachigen Ländern aufzwingen?

Dazu zuerst einmal die Frage: welche Namen sind deutsch? Auf diese scheinbar einfache Frage findet sich in dem besprochenen Artikel keine befriedigende Antwort. Mehrmals wird „deutsche“ Sonderform unter Anführungszeichen gesetzt; und vom Wort „Schyl“ heißt es z. B.: „dt. ist der Name nicht, sondern eine alte mißverständlich eingedeutschte Schreibung“. Man könnte sicher die Meinung vertreten, daß das auch von vielen anderen Formen zu sagen wäre, für die der Autor aber eintritt. So schlägt er z. B. ausdrücklich als deutsche Namen Rodnaer Gebirge und Fogarascher Gebirge vor und nennt die Schreibung Bystrzitz für Bistrica eine deutsche Form.

Bei solchen E i n d e u t s c h u n g e n — ihre Zahl ist sehr groß — fragt man sich, ob nicht sinngemäß für sie dasselbe gilt, was der Artikel gegen die Umschreibung von fremdsprachigen Namen in eine annähernde deutsche Lautschrift einwendet. In sehr verständlicher Kritik an der Schreibung des Diercke-Atlas heißt es nämlich: „Schkoder und Kortsche stehen für eine abzulehnende Lösung“ (S. 107), „daß es wenig sinnvoll ist, ein gegebenes lateinisches Alphabet zu verändern: Chwar, Bratsch und Peljeschatz sind kein Gewinn“ (S. 110), „.. sollte man die nationale Schreibweise voll respektieren. Mit Rimnikul Wilcea und Argesch ist nichts gewonnen“ (S. 113). Was aber ist gewonnen, wenn die alten deutschen Ortsnamen in Ungarn „nun wieder stärker zur Geltung kommen“, wie der Autor — ohne eine Begründung zu geben — „dringend wünscht“? Ist es ein Gewinn, wenn unsere Schulatlanten künftig osteuropäische Flüsse als Kreisch, Mieresch, Kundert usw. beschriften? Ist es sinnvoll, für die Ortsnamen in Ungarn, in einem großen Teil von Jugoslawien und von Rumänien abgekommene deutsche Formen aus uralten Repertorien und Atlanten auszugraben, wie es der Artikel vorschlägt?

Die gerade zitierten Feststellungen kommentiert der Autor mit den Sätzen: „Seien wir doch froh, die gewaltigen Transkriptionsschwierigkeiten los zu haben. Es wird sich also der Schüler an die albanischen Sonderzeichen ë und ç gewöhnen“ (S. 107) und „Dem gebildeten Österreicher ist das kroatische Alphabet nicht fremd und auch die heranwachsende Generation soll sich mit ihm vertraut machen“ (S. 110). Sollten wir nicht auch froh sein, die krampfhaften Eindeutschungstendenzen, die aus einer überwundenen Haßmentalität stammen und so wenig in unsere Zeit der europäischen Gesinnung passen, „loszuhaben“? Dem gebildeten Österreicher sind ja auch die landesüblichen Ortsnamen der südosteuropäischen Staaten nicht fremd. Und auch mit ihnen sollte sich die heranwachsende Generation vertraut machen, aus den gleichen Gründen und mit mindestens ebensoviel Berechtigung wie mit dem kroatischen Alphabet und den albanischen Sonderzeichen.

Zur Form „Ochrida“ bemerkt der Verfasser: „was aber aufzugeben wäre, da es heute in keiner Balkansprache eine Entsprechung hat“, vom ungarischen Namen „Bihar“ heißt es ebenso: „Land und Leute sind rumänisch, also Bihor“, und für griechische Namen kritisiert er eine Lösung, welche „die internationale Verständigung erschwert“. Aber im Gegensatz dazu empfiehlt er das Stöbern in verstaubten Archivwerken, damit es „also nicht schwer sein wird, die deutschen Namen wieder richtig zur Geltung zu bringen“. Er fügt hinzu: „Dabei wäre in Altserbien auf Semendria und Passarowitz aus historischen Gründen nicht zu vergessen“, obwohl er in einem anderen Fall von abgekommenen Namen meint, sie „gehören in den Geschichtsatlas“ (Tatsächlich wird wohl auch der Friedensschluß von Passarowitz im Geschichtsunterricht und nicht bei der Geographie von Jugoslawien behandelt werden). Oder würde es nicht die i n t e r n a t i o n a l e V e r s t ä n d i g u n g e r s c h w e r e n, wenn nach dem Vorschlag des Artikels sämtliche Namen in Jugoslawien, die auf den großmaßstäblichen österreichischen Heimatkarten vorkommen, in der einfachen „deutschen“ Beschriftung kämen? Die Begründung dafür ist überraschend: „Eine Doppelbeschriftung dieser Grenzonen paßt vielleicht doch nicht ganz zu dem heimatkundlichen Charakter der Karten“ (eine einsprachige slowenische wird gar nicht erwogen). Gehört nicht vielmehr gerade zur Heimatkunde von Kärnten und Steiermark das Wissen, daß sie ans Ausland, an ein fremdsprachiges Land grenzen? Dient es der Heimat-

kunde, dem Schüler die falsche Vorstellung „aufzuzwingen“, Slowenien sei ein rein deutsches Land (oder sei es gewesen)?

Eine Durchführung der Anregungen und Vorschläge des besprochenen Artikels müßte nämlich diesen Eindruck hervorrufen, nicht nur für ganz Slowenien, sondern für sehr große Teile der südosteuropäischen Länder. Sie würde also der heranwachsenden Generation ein vollkommen falsches Bild dieser für uns wichtigen Staaten vermitteln. Ist es schon sehr fraglich, ob ein geographischer Atlas unserer Tage die Aufgabe hat, zu zeigen, welche Gebiete früher deutsch besiedelt waren (oder ob er das nicht richtiger dem Geschichtsatlas überläßt), so hat er sich doch jedenfalls davor zu hüten, auch noch die historischen Vorstellungen des Schülers zu verzerren, indem er ihm alle jene Gebiete als deutsch oder früher deutsch hinstellt, für deren Örtlichkeiten deutsche oder eingedeutschte Namen bestehen, bzw. irgendwo ausfindig zu machen sind. Dieses illusionistische, fehlerhafte Weltbild wäre kein Gewinn, sondern ein verhängnisvoller Schaden. Abgesehen davon, daß es alle Menschen, die persönlich oder schriftlich mit dem Ausland zu tun haben, überflüssigerweise zu einem schwierigen Umlernen des im Geographie-Unterricht erworbenen Sprachschatzes nötigen würde.

Gerade in unserer Zeit wird die Kartographie in aller Welt von der Tendenz geleitet, die Namensschreibung an die derzeitigen tatsächlichen Verhältnisse in jedem einzelnen Land anzugleichen. Diese von der UNO geförderten Bestrebungen kommen nicht nur den praktischen Bedürfnissen der Kartenbenützer (Ausweitung von Welthandel und -verkehr, Tourismus etc.) entgegen, sondern dienen auch dem Abbau nationalistischer Borniertheit und der Völkerverständigung.

Wenn es in dem besprochenen Artikel im Abschnitt über Rumänien heißt: „Bei vielen . . . Ortsnamen, die als deutsche Sonderformen gelten, haben sich in der letzten Zeit die rumänischen Formen auch schon eingebürgert, sodaß hier eine Modernisierung der Karten möglich wäre“, so sei hiemit einer Modernisierung der Namensschreibung in unseren Schulatlanten überhaupt das Wort geredet. Nur dann kann sie als Unterlage für einen modernen, weltaufgeschlossenen Unterricht dienen. Die heranwachsende Generation wird es den Kartographen danken, wenn sie aus ihrem Atlas jene Namen lernt, die sie im Leben wiederfindet, und nicht solche, deren Gebrauch ihr an Ort und Stelle nur Verständnislosigkeit und Mißtrauen eintragen kann.

Sowjetische Volkszählung 1959

Von OTTO LANGBEIN

Am 10. Mai ds. Js. wurden in der Sowjetunion die ersten Ergebnisse der Volkszählung veröffentlicht, welche am 15. Jänner 1959 — fast auf den Tag genau 20 Jahre nach der letzten — durchgeführt worden war (vorher gab es auf diesem Gebiet nur in den Jahren 1897, 1926 und 1939 allgemeine Volkszählungen). Diese ersten Resultate umfassen im wesentlichen folgende Angaben:

U. d. S. S. R.: 208,826.000 Einwohner, davon 94,0 Mill. männliche und 114,8 Mill. weibliche. Das ergibt ein Verhältnis von 45 : 55, während es

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1959

Band/Volume: [101](#)

Autor(en)/Author(s): Langbein Otto

Artikel/Article: [Zur Ortsnamen-Schreibung 403-406](#)